



Ercheint Mittwoch und Samstag

Obwaldner Volksfreund.

Abonnementspreis:

Für die Schweiz jährlich Fr. 5.50,
halbjährlich Fr. 2.80, Post-Abonnement
10 Cts. Zuschlag.

□

Insertionspreis:

Für Obwalden die einspaltige Zeitspalt
10 Cts., für auswärtige 15 Cts. Wiederholungen Rabatt.

□

Interate nehmen für uns alle Annoncen-
Expeditionen entgegen.

□

Gratis-Beilage:

„Illustriertes Sonntagsblatt“.

□

Druck und Expedition:

Louis Ehrli, Sarnen. — Telefon.

Vierundvierzigster Jahrgang

Nr. 15

Sarnen, Samstag, 21. Februar 1914

Erstes Blatt.

Etwas über den Jahresbericht der Obwaldner Kantonalbank.

Viele Leute fangen schon an zu gähnen, wenn sie nur eine Seite Zahlen sehen. Solche ziehen einen kurzweiligen Kalender dem Bankberichte weit vor. Aber reden und urteilen über die Bank und ihre Geschäftsführung wollen sie doch. Darum sollte man von jedem stimmfähigen Bürger verlangen dürfen, daß er wenigstens die Einleitung zum Bankbericht lese. Freilich ist dazu notwendig, daß man seinen Kopf beieinander halte und einigermaßen die Wörter verstehe, in denen das Bankfach sich ausdrückt.

Wenn man vom Geldmarkt redet, so versteht das wohl jedermann. Mit dem Geld ist gerade wie mit den Kartoffeln. Wenn es viele Kartoffeln gibt, so fällt der Preis; gibts wenige, so steigt er. Ist viel Geld herum, so sinkt der Zinsfuß; ist wenig Angebot, so steigt er. Das versteht jedermann. Aber den Unterschied zwischen Diskonto und Zins wollen viele Leute gar nicht verstehen. Das ist so: Für jede Bank gibt es Zeiten, da sie große Summen, z. B. für fällige Obligationen und Zinsen, auszahlen muß. So hatte z. B. die Kantonalbank auf Dezember mehr als eine Million zu zahlen. Das Geld muß also das Jahr hindurch gesammelt werden. In der Kasse behalten kann man es nicht, da gäbe es Zinsverlust. Für die Bank handelt es sich darum, dieses Geld möglichst fruchtbringend anzulegen und doch so, daß es nach 3 oder höchstens 6 Monaten wieder sicher zurückkommt. Zu diesem Zwecke kauft sie Diskontopapiere, d. h. kaufmännische Wechsel mit wenigstens zwei sichern Unterschriften. Letztes Jahr war der Gang dieses Geschäftes sehr günstig, da der Diskonto, d. h. der Wechselzins, zirka 5 Prozent betrug. Die Bank hat im Jahre 1913 für zirka 11½ Millionen Franken Wechsel angenommen. Etwas über zehn Millionen sind ihr einbezahlt worden und es bleiben noch zirka 1½ Million, welche im Jahre 1914 fällig sind. Der vereinnahmte Wechselzins (Diskonto) betrug 87,000 Franken. Ein wesentlicher Teil des diesjährigen Reingewinnes kommt aus dem Diskontogeschäfte. Es ist eine häufig gehörte Klage, daß die Bank einheimische Wechsel zu wenig berücksichtige. Wirkliche Warenwechsel, bei denen man sicher ist, daß das Geld nach Verfall eingeht, werden immer berücksichtigt. Mit diesem Gelde kann die Bank dann auch ihren Verpflichtungen wieder nachkommen. Aber „Wechsel“, welche die Bank immer wieder erneuern muß, sind eben nicht Wechsel, und wenn eine Bank sich zu sehr mit solchen einläßt, so kann sie in ganz böse Zahlungsschwierigkeiten kommen. Darum hilft alles Schimpfen und Wetzern nichts; soll die Bank mit Ehren bestehen, so muß sie nach bewährten Grundsätzen verfahren. Das Diskontogeschäft ist für reelle Kaufleute und Industrielle sehr bequem und nützlich; aber sie dürfen nicht vergessen, daß sie eben auch nach richtigen kaufmännischen Grundsätzen verfahren müssen. Sobald ein kaufmännisches Geschäft „Wechselreiterei“ treibt, d. h.

seine Schulden von einem Nagel an den andern hängt, steht es schief mit ihm und eine Bank muß vorichtig sein.

Am Ende des Jahres ist der Diskonto (der Wechselzinsfuß) etwas zurückgegangen. Ein Zeichen, daß etwas mehr Geld vorhanden ist. Da meinen nun viele, jetzt sei die Zeit gekommen, wo auch die gewöhnlichen Darleihen zu niedrigerem Zinsfuße zu haben seien. Das ist ein großer Irrtum. Geld ist wohl einstweilen mehr da, aber man will es nicht zu niedrigerem Zinsfuße hergeben, das beweist die Höhe des Obligationenzinsfußes, den die meisten Kantonalbanken, Städte und Kantone noch zahlen. Dieser hohe Obligationenzinsfuß bewirkt, daß gegenwärtig nach Obwaldnergülden keine Nachfrage ist. Sehr viel haben die Gültschuldner auch selbst zur Entwertung derselben beigetragen. Mancher hat in den letzten Jahren sich so aufgeführt, als müsse der Gültbesitzer eigentlich noch froh sein, wenn man ihm überhaupt zins, der „heig emel dr' wyl z'warte“. Wenn er so behandelt wird, legt jedermann sein Geld lieber in Bank-Obligationen an und den Schaden trägt vor allem die kreditbedürftige Landwirtschaft. Daß die Gülden nicht mehr so hoch belehnt werden können, wie früher, als sie Bargeldwert hatten, ist selbstverständlich.

Die Einnahmereien Engelberg, Kerns und Lungern hatten im verfloßenen Jahre einen Umsatz an Einnahmen und Ausgaben von zirka 13 Millionen Franken. Sie leisten den betreffenden Gemeinden einen wesentlichen Dienst.

Nicht gerade tröstlich sind die Zahlen, welche nachweisen, daß die Gemeinden und Korporationen jedes Jahr ihre Anleihen vermehren. Gewiß ist dieses Geld gut angewendet. Bodenverbesserungen, Straßen- und Schulhausbauten sind Anlagen, die sich bezahlen. Aber man sollte überall doch auch auf Abzahlung bedacht sein und nicht, wie es da und dort geschieht, noch den Zins zum Kapital schlagen.

Der Gültanamortisationskonto ist um zirka 30,000 Franken zurückgegangen. Der Geldvorrat erlaubte nicht, das Geschäft im früher gepflogenen Maße weiter zu fördern. Es konnten nur Korrekturenlasten übernommen werden. Man tadelt es oft, daß die Bank Obligationen des Bundes und anderer Kantone angekauft habe, welche teilweise nur 3½ % Zins tragen. Warum das Geld nicht teurer hiesigen Leuten ausleihen, die es ja gerne nähmen? Denken wir an die Spar- und Leihkasse Bern. Ueber dieses Institut, dessen Solidität über allen Zweifel erhaben ist, wurde ausgestreut, es stehe schlecht. Innext zwei bis drei Tagen wurden über zwei Millionen Franken Spargelder zurückbezogen. Auch unsere Kantonalbank hat hier und da „gute Leute“. Wenn nun auch ein solches Geschrei gegen sie losginge, was dann? Etwas die in Obwalden ausgeliehenen Gelder einfordern? Gülden kündigen? — Abgesehen davon, daß ein solches Verfahren manchen Schuldner zum Ruine führen würde, könnte es nur dazu dienen, das Mißtrauen noch zu vermehren. Die Bank muß sich anders helfen können. Für ihre öffentlichen Wertpapiere könnte sie sofort bei einer andern

Bank ein Anleihen von 600,000 Franken haben. Etwas 180,000 Franken wären in Barschaft und Guthaben bei andern Banken vorhanden. Etwas für eine Million besäße sie Wechsel, die rückdiskontiert oder einlasiert werden könnten. Auf die eigenen Gülden würden auch 200,000 Franken erhältlich sein. Mit diesen zwei Millionen ließen sich die Ueberängstlichen schon abspesen. Unterdessen kämen die Vernünftigen nach und nach wieder mit dem Geld zurück. Die Bank aber würde dabei kein schlechtes Geschäft machen; denn sie gewänne bei den ohne Kündigung zurückgezogenen Einlagen einen Monatszins. Wer also der Bank ein „Bögli stecken will“, muß es schon anders anfehren, als jene Berner, die der Spartasse ein Bein unterschlagen wollten.

Viel zu reden gibt alljährlich der Reingewinn der Bank. „Den schlägt man aus uns heraus“, sagen die Bauern. „Rein, den quetscht man uns ab“, meinen die Handwerker und Industriellen. — Man möge doch den Handel etwas genauer erlesen! Daß der Zins des Reservefondes und des Dotationsfondes von nun zusammen etwa 2,3 Millionen nicht Gewinn ist, wird jedermann begreifen. Nun hat die Bank letztes Jahr einen Verkehr von 96½ Millionen Franken gehabt. Verteilen wir den über die Verzinsung bleibenden Reingewinn von 76,000 Franken auf diese Summe, so trifft das auf die Million etwa 785 Franken. Ein solcher Verkehr ist aber mit bedeutendem Risiko verbunden, und „der geschicktesten Katz kann eine Maus entgehen“. Unser Direktor und Kassier haben sehr vorichtig gearbeitet; sie haben dieses Jahr nicht mehr als 743 Franken verloren. Wir dürfen uns glücklich schätzen, so tüchtige Verwalter zu haben. Aber einmal könnte es auch ihnen fehlen. Wie schnell könnte sich der jetzige Reingewinn in einen Verlust umwandeln! Darum wird die Bank kaum dazu kommen, ihre Zinsbedingungen herabzusetzen, bevor sie das Geld auf Obligationen auch wieder billiger bekommt.

Den Zuschuß von 37,000 Franken von der Bank her hat übrigens der Landfiskus wohl nötig, wenn er für Bodenverbesserung, Weganlagen u. s. w. überall subventionieren soll. Auch der Reservefond, der nur erst 303,000 Franken beträgt, muß notwendig aufgeföhrt werden. Eine halbe Million Reservefond auf zirka 100 Millionen Umsatz wäre gar nicht zu viel. Ein solches Institut kann ganz leicht durch Geschäftskrisen Verluste erleiden. Da muß es in günstigen Jahren vorzorgen. Wir dürfen uns glücklich schätzen, daß unsere Bank dieses Jahr heil davon kam, so sehr es anderwärts getrachtet hat. Aber größere oder kleinere Verluste können sie jedes Jahr treffen; der kluge Mann baut vor. Das Volk hat wohl Ursache, an der Kantonalbank sich zu freuen und seine Geschäfte ihr zuzuwenden. Sie arbeitet für das Volk, aber sie kann nur durch das Volk bestehen. Wer über die Bank Genaueres wissen will, der laße sich von einem Kantonsratsmitglied den Bankbericht oder hole ihn auf der Bank selber. Für Leute, die lesen und rechnen können und es gerne tun, ist er sehr interessant.

Kleines Feuilleton.

Der Kunstmeister von Nürnberg im Studententheater.

(—g—) Das Ziel ist erreicht. Rechts grüßt das alte, liebe Kollegium. Vor demselben plätschert noch immer der Brunnen, an dessen Wassern ich einstmals als kleiner Student die Tinte von den schmutzigen Fingern gewaschen, oder ab der Nöhre einen erfrischenden Trunk getrunken habe; denn damals war das Wirtshaus uns Knirpsen noch nicht erlaubt. Drüben winket das Pensionat Niklaus von der Flie, hinter dessen Mauern ich unter Rektor Grünigers erstum und doch mildem Szepter gierig, oder auch weniger gierig, Weisheit einzusaugen suchte. Johannes dozierte Geschichte, ein Gallus führte die für ihn begeisterten Schüler von amo bonam mensam bis hinauf zu den römischen Klassikern, Dominikus spazierte mit uns vom griechischen Alpha bis Omega, Vinzenz lehrte uns französisch parlieren, Kuppertus bestieg mit uns den Pegasus, schlimm angeschrieben war bei Othmar, wer den Katechismus nicht gelernt oder kein Herbarium angelegt, Hieronymus demonstrierte Geometrie, machte in Mathe-

matik mit Unbekanntem bekannt, sperkte in Chemie die Geister in Gläser, die nicht selten unter Kanonendonner die gläsernen Fesseln sprengten und verdufteten zu Freud oder Leid seiner Jünger.

Verschwunden ist längst die schöne Zeit der Studienjahre mit ihrer Poesie, verschwunden mit ihr sind auch alte, liebe Professoren, sie wurden gerufen zum ewig blühenden Morgen. Nur zwei erfreuen sich noch der schönen Gotteswelt: Gallus wirkt segensreich drunten im Kulturstaat, verehrt und geliebt von seinen ihm lieb gewordenen Pfarrkindern, in Boswil; Hieronymus, der auf dem Katheder noch immer meisterhaft höhere Mathematik lehrt. Mögen alle beide noch recht lange ihrem Wirkungskreise erhalten bleiben.

Wenn auch alle alten Professoren bis auf zwei vom Senfemmann unbarmherzig niedergemäht worden sind, die seit vielen Jahrzehnten blühende kantonale Lehranstalt blüht weiter und zeitigt immer mehr goldene Früchte unter einer Schar ebenso uneigennütziger, aufopferungsvoller und hochgebildeter Professoren und unter Rektor Johann Baptists umsichtiger, kluger und liebevoller Leitung. Die drei großen Schulpaläste beherbergen jährlich eine Anzahl von zirka 250 Studenten, die sich aus allen Gauen der Schweiz und aus dem Ausland rekrutieren.

Wer kennt nicht das Gleichnis vom Senfförlein? Unter dem Regiment eines „berühmten Mannes“, der in jungen Jahren am Tisch der Mönche seinen Hunger gestillt, wurden im Jahre 1841 diese Mönche zum Dank für genossene Wohlthaten unbarmherzig aus dem Kloster Muri ausgejagt, und deren Hab und Gut „säkularisiert“; „denn“, sagte dieser Mann, „wo ein Mönch seinen Fuß hinsetzt, da wächst kein Gras mehr!“ — Augustin Keller, steige heraus aus deiner moderigen, kalten Gruft drunten am Rathaus am Strande der Aare, in der du deiner Auferstehung harrest, und wende deinen Blick nach Sarnen! — Ah, wie warst du ein schlechter Prophet! Ein Teil der vertriebenen Mönche hat am Ufer des Sarnesees und zwischen himmelhohen Bergen, die wie Titanen das Land bewachen, ein Samenkorng gestreut. Das Samenkorng ist aufgegangen und zum hohen Baum herangewachsen, in dessen Krone seit mehr denn 70 Jahren viel schöne Blumen blühen und reiche und edle Früchte zeitigten. Die kantonale Lehranstalt zu Sarnen zählt zu den blühendsten Lehranstalten der Schweiz.

Dort links von der Straße steht in prächtiger Anlage der größte der drei Schulpaläste, ein stolzer Renaissancebau, der in seinen charakteristischen und reichen Formen dem künstlerischen Sinn der Erbauer alle Ehre macht und